



In Mosambik ein ganz „normales“ öffentliches Verkehrsmittel: Geländewagen mit offener Ladefläche, auf der die Passagiere sitzen.



Besonders die Kinder „bestaunen“ den weißen Mann Rolf E. Buschhausen, hier auf dem Schiff nach Dar Es Salaam.

Monsignore Rolf E. Buschhausen ist Gründer und Leiter der „Hilfsaktion für den Fernen Nächsten“ e.V. Aber nicht nur das: Der pensionierte Oberstudienrat ist in gewisser Weise auch ein Abenteurer. Schon oft hat der mittlerweile 68-jährige Priester Reisen in aller Herren Länder unternommen. Meist benutzt er öffentliche Verkehrsmittel, um Land und Leute kennen zu lernen. Seine letzte Reise führte ihn vor wenigen Wochen ins südliche Afrika, nach Südafrika, Mosambik und Tansania. Dort besuchte er Projekte, die die Hilfsaktion seit Jahren finanziell unterstützt.

Wie bei allen meinen früheren Fahrten war es auch diesmal mein Ziel, möglichst viel von den Lebens- und Arbeitsbedingungen vor Ort zu erfahren. Wenigstens in „Momentaufnahmen“ gelang es mir auch, Erfolg und Freude, aber auch Enttäuschungen und Probleme, hautnah zu erleben. Besonders bewegt hat mich immer wieder die Fröhlichkeit und Zuversicht der Menschen, vor allem aber die große Dankbarkeit, herzlich und spontan entgegengebracht mit dem Auftrag, sie auch an alle Helfer und Wohltäter weiterzugeben. Noch so großzügige Geldüberweisungen und noch so korrekte Rechenschaftsberichte können solche Eindrücke und Begegnungen nicht ersetzen. Erst sie lassen „Ferne Nächste“ zu „Nahen Nächsten“ werden, durch sie bekommt die lebenswichtige materielle Hilfe ein unverwechselbares Gesicht.

Zuerst besuchte ich unser Aids-Hilfsprojekt „St. Joseph's Care Centre“ in Sizanani, Südafrika. „Sizanani“ ist ein Wort aus der einheimischen Zulusprache und bedeutet „Wir helfen einander“.

## „Tata, tata, Padre Buschi!“

*Eindrücke von einer ungewöhnlichen Afrika Reise*

Vor rund 15 Jahren gründete der Südtiroler Priester Karl Kuppelwieser eine Art Dorf mit zahlreichen strohbedeckten Rundhäusern, Werkstätten, einer Schule und einem Heim für körperlich und geistig Behinderte. Im Zen-

trum errichtete man eine Kirche. Natürlich ist es nicht dieses erfreulich Gedeigene, was die Hilfsaktion unterstützt. Drei hochaufragende Kreuze dicht neben der Kirche verweisen schon eher auf unsere Zielrichtung: das „St. Joseph's Care Centre“ für HIV infizierte Menschen mit einem Hospiz, einem kleinen Hospital und dem Heimpflegedienst für die „Townships“ in der weiteren Umgebung. Das ist es, was wir unterstützen. Leben und Sterben liegen hier noch näher beieinander als ohnehin schon in Afrika. Das prägt nicht nur die Infizierten, sondern auch die Helfer. Im Jahre 2003 waren es über 350 Aidsopfer, die im Pflegezentrum registriert wurden. Das kleine Hospital im Care Centre ist nur für Patienten im letzten Krankheitsstadium bestimmt. Die Townships hinge-

gen, Wohnstätten der Farbigen aus den Zeiten der Apartheid, Blechhütten, nur selten aus Stein gebaut, sind die Zentren der sich ausbreitenden Aids-Epidemie. Hier ist das Elend, die soziale Verwahrlosung und die buchstäblich tödliche Leere mit Händen greifbar. Hier setzen auch die Verantwortlichen von Sizanani ein. Die deutsche Leiterin, Elisabeth Schilling, hat mit ihren Mitarbeiterinnen Versorgungsstrukturen geschaffen: HIV-Test, Beratung, Antiviren-Behandlung, Pflegedienst, Selbsthilfeprojekte. Im Gespräch mit Kindern erhalte ich immer wieder die gleichen Antworten: Mutter verstorben, Vater abgehauen, von den Geschwistern getrennt. Die Zurückgelassenen erhalten nach Schulschluss in „Feeding-Stations“ eine warme Mahlzeit, bevor sie in ihre meist leeren Hütten zurückkehren.

Die Bedeutung dieser „Feeding-Stations“ erlebte ich selbst: eine Neueröffnung im Township Refilwe war für Alt und Jung ein seltenes Erlebnis von Freude und Zuversicht. Mitten im Trubel spürte man die bedrückende Realität im Text eines vorgetragenen Songs: „Where is mama, where is baba? What will be – God?“ (Wo ist Mama, wo ist Papa? Wie wird es weitergehen – Gott?)

### *Unbeschreibliche Armut*

Nach etwa neun Tagen in Sizanani reiste ich zu dem 1992 nach dem Bürgerkrieg ins Leben gerufenen Projekt „Chimoio“, in einem Slumviertel einer Großstadt im Zentrum von Mosambik gelegen, über 1200 Kilometer nördlich von Sizanani. Deutlicher konnte der Gegensatz nicht sein: das Arbeitsfeld der Salvatorianerinnen ist ein völlig unterentwickeltes Vorstadtviertel der Provinzhauptstadt Chimoio. Ich kann mich



Kleiner Grenzverkehr zwischen Mosambik und Tansania: Plastikkanus im Einsatz.

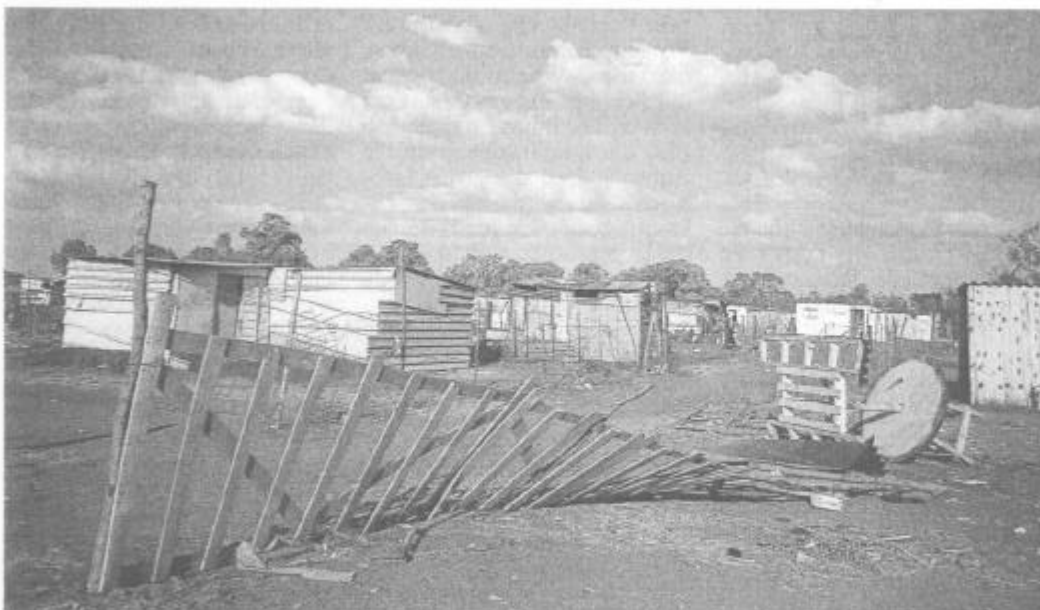
## Hilfsaktion für den fernen Nächsten

Die Hilfsaktion ist eine private Initiative, die seit 1965 Projekte in Südamerika, Afrika und Asien auf ökumenischer Basis unterstützt. Ihre Wurzeln hat die Aktion in der Düsseldorfer St.-Lambertus-Pfarrei, wo Rolf E. Buschhausen Kaplan war. 1963 sagte er der Salvatorianerin Schwester Rigoberta, die im Begriff war, in Taiwan ein Krankenhaus zu errichten, seine Unterstützung zu. Mittlerweile hat die Hilfsaktion rund 3,8 Millionen Euro gesammelt. Zu den Haupteinkunftsquellen zählen die alljährlichen Basare in Düsseldorf und in Köln-Deutz. Mehr über die Hilfsaktion im Internet unter [www.ferner-naechster.de](http://www.ferner-naechster.de).

nicht erinnern, jemals solch erbärmliche Zustände gesehen zu haben: Elektrisches Licht ist rar, Wasser gibt es nur an bestimmten Pumpstationen, Einkaufsmöglichkeiten für Grundnahrungsmittel sah ich keine. Der so genannte Markt ist schlichtweg erbärmlich. Die Menschen leben in strohbedeckten Rundhütten aus Lehm (Paillobas) im Dreck. Im Kontrast dazu der Einsatz und Erfolg der drei Schwestern, auf portugiesisch „Irmas“: Ihre Hauptwirkungsstätte, der Kindergartenkomplex, ist groß und sauber. Sie betreuen zwei Gruppen mit jeweils etwa 100 bis 120 Drei- bis Siebenjährigen. Hinzu kommt die Familienfürsorge und die Seelsorge in einer Gemeinde mit Barackenkirche. Die Tristesse vieler Erwachsener steht in krassem Gegensatz zu der Fröhlichkeit der Kinder. Die pädagogische Leiterin, Irma Lucila SDS, strahlt Güte aus – gepaart mit Strenge.



Elisabeth Schilling leitet im südafrikanischen Sizanani das „St. Joseph's Care Centre“ für HIV-Infizierte. (Fotos: Buschhausen)



Aids-Epidemien haben in den Dörfern eine tödliche Leere und eine soziale Verwahrlosung zu Folge.

„Educar para a vida“, Erziehen für das Leben, so steht es auf der Wand der offenen Versammlungshalle. Für die Kinder war der Besuch des „großen weißen Mannes“ aus Alemanha ein offenbar lang vorbereitetes Ereignis: Konfettiregen, Sketche und Liedervorträge, die feierliche Überreichung einer kleinen Figurengruppe mit Kindern, aus Holz geschnitzt. „Freund Buschi, wir denken an Euch mit Liebe, die glücklichen Kinder von Chimoio“ ist auf Portugiesisch hineingeritzelt. Manche Erwachsene beobachten, wie die Kinder beim Abschied in ungehemmter Fröhlichkeit ihre Ärmchen dem Gast hinterstrecken. „Tata, tata, Padre Buschi!“ rufen sie dabei. Auch die Erwachsenen benutzen diesen Ausdruck, übersetzt heißt er „Tschüs!“.

### „Machen Sie das nicht!“

Letzter Akt: Meine Fahrt von Mosambik bis Dar Es Salaam, der Hauptstadt Tansanias. Beklagen darf ich mich nicht, ich wurde gewarnt. „Machen Sie das nicht“ wurde mir gesagt, „fahren Sie nicht allein durch den wilden Norden Mosambiks bis zum Rovuma, dem Grenzfluss nach Tansania. Nehmen sie das Flugzeug!“ Das Land ist immer noch unsicher, noch immer von dem Jahrzehnte dauernden Bürgerkrieg zerrüttet. Es gibt keine Straße, keine Busse, nur eine Piste. Ich nahm die Ratschläge durchaus ernst, machte mich aber dennoch auf den Weg. Zuerst mit dem Flugzeug nach Pemba, dann mit dem völlig überfüllten Bus 300 Kilometer nach Norden. Dann gab es nur noch Pick up's, Geländewagen mit offener Ladefläche. Die 90 Kilometer bis zur letzten „Stadt“ vor der Grenze – Palma –

waren eine Tortur: Auf der Ladefläche des Toyotas drängten sich 25 Schwarze – und ich. Sie hockten und hingen auf Säcken, Paketen und Koffern. Mit Tempo 50 ging es im Slalom über die mit Schlaglöchern übersäte Piste. Im Dunkeln kam ich in Palma an. Dort sollte es ein Hotel geben, der Reiseführer beschrieb es als „friendly, but very basic“, was hieß kein Wasser, kein Licht, nichts zu essen. Dafür aber das Rauschen des Ozeans am palmengesäumten Strand. Am nächsten Morgen stand ich schon um fünf Uhr an der Stelle, wo der Toyota Richtung Grenze vorbeikommen sollte. Mehrere Stunden später – das Erste war zu voll gewesen – nahm mich schließlich das zweite Auto mit. Ich „thronte“ auf einer Tonne direkt über dem rechten Hinterrad. Immer wenn ich Schlaglöcher kommen sah, verkrallten sich meine Finger an den eisernen Klappen. Ich schaute beschwingt vor mich hin – bis es plötzlich laut krachte und Rauch aus dem Auto aufstieg. Ich sah das rechte Hinterrad wegrollen und eine Blechplanke hinterherfliegen: Achsenbruch. Mein erster Gedanke: hätte ich doch auf die Warnungen gehört. Aber was sollte ich machen? Fluchen? Ich zog es vor, mich in den Sand zu hocken und Brevier zu beten. Nach etwa 90 Minuten kam dann ein Ersatz-„Pick up“. Doch auch der blieb bis zur Grenze noch einmal im Sand stecken. Nachdem die Grenzformalitäten dann in einer Lehmhütte erledigt waren, ging es mit einer kurzen Fahrt weiter zum Rovuma. Dort bestieg ich ein Plastikkaru nach Tansania. „Tata, tata, Mosambik!“

### Paradiesvogel

Mit dem Schiff gelangte ich von der ersten größeren Stadt, Mtwara, nach 24-stündiger Fahrt nach Dar Es Salaam. Ich war der einzige Weiße auf dem mit 300 Personen ziemlich überfüllten „Kahn“. Man schien mich als eine Art „Paradiesvogel“ zu betrachten, vor allem die Kinder und Jugendlichen. Am frühen Morgen kletterte ein etwa dreijähriger Knirps auf meinen Schoß und guckte MTV-Videos. Von Mama oder Papa keine Spur. Ich habe ihn „Tanzi“ genannt – nur so für mich. Als wir um 12 Uhr in den Hafen einfuhren, läuteten die Glocken der neugotischen Kathedrale. „Überall bist Du zu Hause“, nirgendwo Ausländer, Fremder. Diese Erfahrung brachte ich auch von Afrika mit, von der wohl erlebnisreichsten Fahrt meines bisherigen Lebens. Wohl doch ein Abenteuer, ja wohl ein „Abenteuer des Heiligen Geistes“ – genau wie die Hilfsaktion.

ROLF E. BUSCHHAUSEN